



Essen, ohne satt zu werden. Brombeeren überm Gemäuer. Krokodil im Supermarkt.

Predigt über Haggai 1 (i. A.)

31. März 2019 (Gemeindezentrum Uellendahl)

Pfarrer Dr. Holger Pyka

Es läuft in Jerusalem.

Endlich.

Endlich wieder.

Kaum jemand hätte es zu hoffen gewagt,
als damals die babylonischen Truppen einmarschierten
und den Tempel in Schutt und Asche legten.

Als die Soldaten an die Türen hämmerten und Priester, Militärs, Großgrundbesitzer mit ihren Familien aus dem Schlaf rissen und nach Babylon abführten.

Aber das ist lange her.

Die, die noch leben, und ein Teil ihrer Nachfahren sind zurückgekommen.

Leicht war das nicht.

Wer nach Jahrzehnten wieder in die Heimat zurückkommt,
merkt, wie die Zeit vergangen ist.

Es war nicht leicht, nach Jerusalem zurückzukommen.

Aber jetzt läuft es. Es brummt.

Die frisch befestigten Straßen sind von neuen, strahlend weißen Häusern gesäumt,
auf dem Marktplatz herrscht emsiges Treiben,

Menschen gehen ihrer Arbeit nach,

es wird geboren, gestorben, geheiratet, gearbeitet, gestritten, geschlichtet.

Es gibt viel zu tun.

Kaum jemand kümmert sich um das verwaarloste Stück Land mitten in der Stadt.

Dort, wo der Tempel gestanden hat.

Es gab einen halbherzigen Versuch, ihn wieder aufzubauen,



aber dann gab es so viel anderes zu tun.
Da stehen nur noch die Grundmauern,
verwittern, ausgewaschen, von Brombeeren und Ginster überwuchert.
Es gab halt so viel anderes zu tun,
es wurde geboren, gestorben, geheiratet, gekauft, gebaut, repariert, restauriert...
Es läuft in Jerusalem.

Und doch.
Irgendwas stimmt nicht.
Und der Prophet Haggai legt den Finger in die Wunde:

*Ihr habt reichlich gesät und wenig eingebracht, ihr habt zu essen und werdet nicht satt,
zu trinken, und euren Durst könnt ihr nicht löschen, anzuziehen, und keinem wird
warm. Und wer Lohn verdient, legt den Lohn in einen durchlöcherten Beutel.*

Es kommt nicht oft vor, dass mir ein Bibeltext so nah kommt.
Weil ich das Gefühl kenne.
Weil ich mich umgucke in meinem Freundeskreis, in unserer Stadt, in unserem
Land, und denke: Ja, so ist es.
Mir geht es gut. Den meisten von uns geht es gut. Läuft bei uns.
Also, rein wirtschaftlich gesehen.
Es gab selten weniger Arbeitslose als jetzt. Und auch, wenn zu viele Menschen zwei
oder mehr Jobs brauchen, um über die Runden zu kommen und viel zu viele Kin-
der in zu kleinen Klamotten morgens ohne Frühstück in die Schule gehen und viel
zu viele Rentner jeden Cent zweimal umdrehen müssen – unterm Strich geht es
uns gut. Zumindest besser als dem allergrößten Teil der Menschen auf der Welt.
Es läuft bei uns. Und trotzdem.

Ihr habt reichlich gesät und wenig eingebracht.
Wir rennen von einem Termin zum anderen, schieben schnell noch eine nächste
Aktivität dazwischen, quetschen hier etwas rein, dort etwas rein, alles natürlich
wahnsinnig wichtig, der Kalender füllt sich, aber es erfüllt nicht.
Ihr habt zu essen und werdet nicht satt.



In den Regalen lachen mich Gemüse- und Obstsorten an, von denen ich nicht mal weiß, wie man sie ausspricht, geschweige denn, wie sie schmecken. Beim Discounter in der Tiefkühltruhe gibt es gefühlt mehr Tierarten als im Wuppertaler Zoo, von Känguru über Zebra bis hin zu Krokodil. Letzteres gibt es bei EDEKA, es soll so schmecken wie Pute, also nicht besonders. Und der Bundesligaspieler lässt sich in Dubai sein Steak vergolden.

Aber die Tomaten aus dem Gewächshaus schmecken nicht wie Tomaten, und das im Schnellverfahren hergestellte labbrige Weißbrot macht nicht wirklich satt, dafür aber krank.

Ihr habt anzuziehen, und keinem wird warm.

Der Kleiderschrank quillt über, die Klamotten hängen dicht an dicht, sodass man kaum weiß, wie man irgendwas rausziehen soll, und das, obwohl die Winterkleidung schon eingemottet ist und die Sommersachen noch nicht mal eingeräumt. Und wir stehen davor und stöhnen: Ich hab' nichts anzuziehen! Also in absehbarer Zeit nochmal shoppen gehen...

Wer Lohn verdient, legt den Lohn in einen durchlöcherten Beutel.

Und vielleicht ist es wie damals in Jerusalem.

Es läuft, es brummt, aber irgendwas fehlt...

Vielleicht hängt all das mit einer Sache zusammen.

Da liegt ein verwahrlostes und verwildertes Grundstück, mitten in der Stadt. Und niemand betritt es.

Da stehen verwitterte Grundmauern, die von Brombeeren überwuchert sind. Reste eines Hauses, von dem man gesagt hat: Hier wohnt Gott selbst. Hier ist er ansprechbar.

Wo jetzt Büsche brusthoch wachsen, konnten einmal Menschen abladen, was sie belastet.

Wo jetzt Vögel im Mauerwerk nisten, standen sie zusammen und sangen und spürten: Ich bin nicht allein, ich bin Teil von einem großen Ganzen.

Wo jetzt nur noch eine Anhöhe unter dem Gras zu erahnen ist, stand jemand und verteilte großzügig und mit beiden Händen Segen. Gratis. Zum Mitnehmen und Weitergeben.



Wo kann ich solche Erfahrungen machen? Mir fehlt was, ohne sie. Und ich bleibe im tiefsten Innern hungrig und durstig, und mir ist kalt. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“, hat Jesus einmal gesagt, „sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.“

Ich fühle mich angesprochen, ertappt, herausgefordert von Haggai. Und angefragt: Wo ist Gott in deinem Leben?

Wo in deinem Kalender ist Raum, wo in deinem Quartier ist Platz für Beten, Meditieren, Bibellesen, Gartenarbeit, Lesen, Nichtstun, Bäume Umarmen, Brot Backen oder was Du sonst machst, um Dich verbunden zu fühlen mit einer Wirklichkeit, die größer ist als Du selbst?

Wo sind die Orte, an denen Gott Dir begegnen kann, die Orte, die Du kennst, aber die Du verwildern und verfallen lässt?

Wir sagen ja immer: Beten kann man irgendwie immer und überall, und Gott ist auch irgendwie überall. Aber die Erfahrung, die Menschen seit Jahrtausenden machen, ist doch: Es geht leichter, wenn es feste Räume und Zeiten dafür gibt. Quality time. Zeit zu zweit. Ohne das, wie auch immer man das nennt, fehlt etwas – das ist in der Beziehung zu Gott nicht anders als in der Ehe.

Und ich stelle mir vor, wie Haggai mit großen Augen durch unsere heutige Welt läuft und staunt, wie viele Begegnungsstätten mit Gott wir abreißen oder verfallen lassen, wie viele Heilige Orte wir zuschütten und einbetonieren.

In Österreich ist in diesen Tagen der Karfreitag als Feiertag abgeschafft worden. Viele Pfarrerinnen und Pfarrer haben dagegen protestiert, und mich hat die Reaktion einer selbständigen Unternehmerin sehr bewegt, und ich glaube, Haggai würde ihr zunicken:

„Es hat ein paar Stunden gedauert bis ich verstanden habe. Weil rundum geschäftiges Getöse um Gewinnmaximierung, Erfolgsdruck und Profite, ohrenbetäubendes und gleichsam nichts sagendes Gelaber aus den elektronischen Geräten und polterndes Gewusel von den Straßen meinen Alltag vereinnahmt hat. [...] Es ist Passionszeit, Leidenszeit und Zeit des Mitgefühls [...]. Ja es braucht den KarFREItag und es braucht Menschen, die dafür eintreten. [...] Es braucht die Stille, die sonst



nur ein einziges Mal im Jahr allgegenwärtig ist. Am 24. Dezember nach 16.00 Uhr, nach dem geschäftigen Getöse und polternden Gewusel auf den Straßen. Ja es braucht den KarFREItag. Er ist eine Chance für uns alle. Ich bin keine praktizierende Christin, aber ich bin Mensch mit Mitgefühl und einer großen Hoffnung auf eine bessere Welt. Ich habe verstanden...“¹

Ich habe auch verstanden, glaube ich.

Und ich will die Heiligen Orte nicht verfallen lassen.

Ich will über Bauzäune klettern und das Gestrüpp entfernen
und zwischen den alten Mauern neue Lieder singen.

Ich will Plätze in der Stadt finden, an denen Gott schon längst gegenwärtig ist
und sehen, wer mir da sonst noch begegnet.

Ich will satt werden, ganz tief im Innern.

Von dem, der sagt: Ich bin das Brot des Lebens.

Ich will endlich meinen Durst gestillt bekommen,

von dem der sagt: Ich gebe euch lebendiges Wasser, das ins ewige Leben quillt.

Ich will, dass mir warm wird von dem, der sein Angesicht leuchten lässt über uns.

Amen.

¹ <https://www.facebook.com/photo.php?fbid=1220380184806214&set=a.177371052440471&type=3&theater>

Evangelische Kirchengemeinde
Uellendahl-Ostersbaum in Elberfeld
www.ev-uo.de

